



Der unglückliche Glückliche Drache

Der Mann aus Bikini und seine Gefährten sind bereits in die Legende eingegangen, in eine Legende, die diesmal leider nicht durch die Glut der Fantasie, sondern durch die Glut der Waffen – der Atom-Wasserstoffbomben – entfacht worden war, und die ihren Weg in die Geschichte von eben diesem kleinen mikronesischen Atoll aus antrat – Bikini.

Von hier aus verbreitete sich eine neue Krankheit, die ein für allemal mit dem Namen »Bikini« verbunden sein wird, selbst wenn viele oft nicht einmal wissen, wo dieses Inselchen liegt. Und weil mich alles interessiert, was mit Mikronesien und seinen Atollen zusammenhängt, habe ich in meinem Reisetagebuch auch die Geschichte dieser Krankheit und das Schicksal ihrer ersten Opfer niedergeschrieben. Eine Geschichte, die mich ganz besonders fesselte und mich nie wieder losläßt.

Der erste Held in diesem Geschehen trug dabei wirklich einen Namen, wie sie in den ostasiatischen Märchen oft vorkommen – der Glückliche Drache, japanisch »Fukuryu Maru«. »Fukuryu Maru« heißt auch ein Schiff, einer dieser unzähligen kleinen Trawler, die auf der Jagd nach Thunfischen ihre Furchen durch die Wasser der Südsee ziehen.

Ich kannte diese Schiffe bereits von Polynesien her, von Pago-Pago und Samoa Tutuila, einem Hauptstützpunkt japanischer Fischer mit einer großen Konservenfabrik. Der Glückliche Drache war jedoch

direkt in Japan beheimatet, in dem nicht sehr großen Fischereihafen Yaizu auf der Insel Honshu. Von Yaizu aus hatte er sich auch auf seine denkwürdige Fahrt begeben, durch die er in die mikronesische Geschichte eingehen sollte.

Der Glückliche Drache hatte diesmal die Anker am 22. Januar 1954 gelichtet. Das Kommando über die zweiundzwanzig Männer der Besatzung führte Kapitän Tausui. Sein Vertreter war der erfahrene Fischer Joshio Misaki, Funker das älteste Besatzungsmitglied Ajkitshi Kubojama.

Nach einigen Wochen gelangte der Glückliche Drache in die mikronesischen Gewässer. Als Ziel wählte Kapitän Tautsui das Gebiet der nördlichen Marshall-Inseln. Sie fischten zunächst bei Bikar und Utirik, später beim Atoll Rongerik. Die Zeit verging schnell, die Männer des Glücklichen Drachen arbeiteten von Sonnenaufgang bis -untergang. Überall ringsum wimmelte es von Thunfischen. Ansonsten ereignete sich nichts Besonderes.

Dann aber, genau in den frühen Morgenstunden des 1. März nahm urplötzlich eine Reihe merkwürdiger Ereignisse ihren Lauf. Alle schliefen noch. Auf der Schiffsbrücke hielt nur der Schiffer Shinzo Suzuki Wache. Gedankenlos schaute er in die tintenschwarze Nacht, und da sah er jählings ein Wunder! Lange bevor die Morgendämmerung hätte eintreten sollen – es war kaum halb vier Uhr –, ging die Sonne am Horizont auf, nein, besser gesagt, sie brach hervor. Und was für eine Sonne! Orangefarben, ganz fantastisch. Sie wuchs schneller aus dem mikronesischen Meer herauf als jemals zuvor, als wollte sie das Himmelsgewölbe durchstoßen.

Doch nach einigen Sekunden bemerkte Suzuki eine noch seltsamere Sache: Die Sonne ging auf der entgegengesetzten Seite auf! Die Sonne ging im Westen auf. Das war zuviel. Trotz des Respekts seinem Vorgesetzten gegenüber stürzte der Fischer in die Kapitänskajüte und wiederholte vor dem schlaftrunkenen Tautsui ohne Unterlaß nur den einen Satz: »Herr, die Sonne geht im Westen auf. Die Sonne geht im Westen auf!«

Der Kapitän glaubte natürlich dem Fischer nicht. Gleich darauf aber wollte er seinen Augen nicht trauen. Die Sonne stieg tatsächlich aus dem Wasser des Meeres auf, und zwar auf der westlichen Seite.

Kurz darauf befand sich die gesamte Besatzung an Deck. Der intelligenteste der dreiundzwanzig Männer des Glücklichen Drachen –

der Funker Kubojama, der als einziger ein wenig Englisch verstand – erinnerte sich, daß er vor einigen Tagen im Rundfunk gehört hatte, die Amerikaner bereiteten angeblich Versuche mit neuen, noch »besseren« Kernwaffen auf den Marshall-Inseln vor, mit Bomben, die noch stärker als jene waren, die zwei Städte ihres Landes vernichtet hatten. Und die sahen sie nun, wie Kubojama vermutete, mit eigenen Augen.

Kubojama glaubte als einziger daran, die anderen keinesfalls. Der Kapitän trug wenigstens die genaue Position des Schiffes in sein Schiffstagebuch ein. Sie befanden sich in diesem merkwürdigen Augenblick in der Position von 11° 53' nördlicher Breite und 166° 35' östlicher Länge.

Der kluge Kubojama begann zu zählen. Sieben Minuten, nachdem sie diese seltsame Sonne entdeckt hatten, vernahmten sie den Abschuß. Der Schall, das wußten alle, breitete sich mit einer Geschwindigkeit von 330 Metern pro Sekunde aus. Sie waren also, wie Kubojama errechnete, ganze einhundertundvierzig Kilometer von dem Ort entfernt, an dem die Bombe gezündet worden war.

Welcher Ort aber lag einhundertundvierzig Kilometer – siebenundachtzig Seemeilen – in westlicher Richtung? Ein Blick auf die Seekarte genügte. Irgendein Atoll Bikini. Also war die westliche Sonne aus der Bikini-Lagune aufgestiegen.

Noch lange schauten die Seeleute wie verzaubert auf diese strahlenden Farben. Aber dann hörte diese Sonne zu strahlen auf, und nach nicht ganz zwei Stunden breitete sich eine sonderbare Wolke über dem ganzen Himmel aus. So wie an diesem Tag alle anderen übernatürlichen Phänomene hatten die Männer des Glücklichen Drachen auch niemals zuvor eine derartige Wolke gesehen. Die Luft war wie mit Nebel erfüllt. Als ob ein Blizzard aufzöge – ein Wintergewitter. Dann fielen richtige Flocken vom Himmel. Schnee? Doch Schnee – und das in Mikronesien! Selten kann eine Vorstellung widersinniger sein. Und dennoch waren es Flocken, grauweiß, als schneite es in einer großen Industriestadt.

Der Rumpf des Glücklichen Drachen war von dem merkwürdigen Schnee bald bis auf das letzte Plätzchen übersät. Und wieder wollten die Matrosen ihren Augen nicht trauen. Sie nahmen die Flocken in die Hand und legten sie wie Hostien in den Mund. Nein, Schnee war das nicht. Die Flocken erinnerten an Salz und an Sand.

An diesem Tag ist aus dem Fischfang fast nichts mehr geworden.

Sie fingen insgesamt nur sieben Thunfische. Es war sowieso niemand mit seinen Gedanken bei der Arbeit.

Außerdem stellten sich einige Stunden nach dem merkwürdigen Schneefall weitere unerwartete Dinge ein. Die Matrosen des Glücklichen Drachen, die den schlimmsten Taifun überstanden hatten, mußten sich, einer nach dem anderen – in diesem ruhigen Meer, wie es im März dort ist –, übergeben! Der Maschinist Jamamoto konnte kaum sehen, und denen, die noch gesund waren, wurde schlecht, als ihnen Kubojama anderntags früh die kurzgefaßten Informationen übermittelte, die er aus den amerikanischen Nachrichten von der Midway-Insel aufgefangen hatte. Professor Lewis Strauß, Direktor der Kommission für Atomenergie in den USA, teilte mit, daß tags zuvor der erste aus der Reihe der geplanten Versuche auf dem Übungsgelände der Marshall-Inseln durchgeführt worden war.

Der Glückliche Drache hörte auf, glücklich zu sein. Und seine Besatzung verstand nun, weshalb die Sonne im Westen aufgegangen war und was sie auf ihrer Zunge kosteten, als auf ihr Schiff dieser eigenartige Schnee niederfiel.

Der unglückliche Glückliche Drache wandte sich der Heimat zu. So schnell wie möglich zurück nach Japan! So schnell wie möglich nach Hause! Nach zwanzig Tagen – am 14. März – ging der Glückliche Drache in Yaizu vor Anker. Misaki rief im Namen der ganzen Besatzung das dortige Krankenhaus an. Und fügte gleich hinzu: »Wir wurden während der Atomexplosion bestrahlt.«

Die junge Sekretärin am anderen Ende der Leitung hörte Misakis Mitteilung ohne Interesse und ohne die geringste Erregung an. Sie sagte nur: »Hm«, und dann fügte sie noch hinzu: »Es ist Sonnabend, heute nehmen wir niemanden mehr auf.«

Trotzdem nahm später Dr. Oi die bestrahlten Männer des Glücklichen Drachen im örtlichen Krankenhaus auf. Damit schien alles in Ordnung zu sein. Sie waren ja eigentlich alle guter Laune. Das einzige, was Oi in Staunen versetzte – schließlich und endlich hatte er ja noch nie die Möglichkeit gehabt, genauso wie kein anderer Arzt auf der Welt, sich mit der neuen Krankheit zu befassen –, war der sehr dunkle Teint der Fischer. (Ihr seht aus wie die Neger, wurde ihnen aus Spaß bei ihrer Rückkehr gesagt.)

Auf alle Fälle befragten die Männer des Glücklichen Drachen den Arzt auch darüber, was sie mit den gefangenen Thunfischen machen

sollten. Doch diese waren – laut Meinung des Herrn Doktor – nicht gefährlich. So wurden die radioaktiv verseuchten Fische aus Yaizu per Flugzeug in viele Orte Japans befördert, unter anderen nach Tokio.

Auch zwei Männer des Glücklichen Drachen wandten sich nach Tokio: der Maschinist Jamamoto und der Matrose Masuda. Sie wollten ihre »dunkle Hautfarbe« loswerden und verlangten auch eine genauere Untersuchung. Schließlich lebten sie in Japan, hatten von Hiroshima und Nagasaki gehört. Und sie wurden sich bewußt – offensichtlich besser als das Gesundheitspersonal ihrer Stadt mitsamt der Sekretärin des Krankenhauses, daß die eigenartige Sonne, die im Westen aufgegangen war, auch diesem und jenem Unglück bringen könnte, der mit ihnen auf dem Glücklichen Drachen zur See gefahren war.

Selbst im Krankenhaus in Tokio, das sie aufgesucht hatten, wurden sie anfangs mit keinerlei besonderer Aufmerksamkeit empfangen. Der Arzt, der an diesem Tag den Dienst versah, hörte den beiden freiwilligen Patienten, die um Betreuung baten, ohne besondere Aufmerksamkeit zu.

Doch dann griff Jamamoto in die Tasche und holte sein sorgfältig eingepacktes mikronesisches Souvenir hervor, einige Flocken jenes grauweißen verhärteten »Schnees«, der an jenem Tag auf das Deck des Glücklichen Drachen gefallen war. Und erst mit diesem Päckchen überzeugten beide Seeleute den diensthabenden Arzt davon, den Chef der Klinik zu benachrichtigen. Allerdings vergingen wieder viele Stunden. Der Professor benutzte zunächst den Geigerzähler, ließ ebenfalls das Blut beider Matrosen untersuchen, dann entließ auch er beide Patienten.

Bevor diese beiden, und mit ihnen die übrigen Fischer des Glücklichen Drachen, erneut ins Krankenhaus zurückkehrten, bevor sich um die unfreiwilligen Opfer der neuen Krankheit irgend jemand kümmerte, vergingen noch weitere Tage.

Die Männer des Fukuryu Maru wurden sozusagen für die Welt durch den siebzehnjährigen Studenten einer Technischen Hochschule, Keidjshi Kobojaishi, entdeckt, der mit Spannung eine in dem meist gelesenen japanischen Tagesjournal erscheinende Artikelserie verfolgte. Darin wurde über kernphysikalische Probleme und die Herstellung von Atomwaffen geschrieben. Die Serie trug den sehr bezeichnenden Titel »Und zum Schluß fingen wir die Sonne ein«. Als der junge Keidjshi von den Fischern las, die diese Atomsonne mit eigenen

Augen gesehen hatten, sagte er sich, daß er durch die Berichte seiner Landsleute, die Augenzeugen der Explosion einer neuen Generation von Nuklearwaffen gewesen waren, seine geliebte Serie bereichern könnte.

Er informierte den zuständigen »Bezirkskorrespondenten« dieser Zeitschrift, Jomiuri Shimbun. (Dieser selbst wußte freilich von der ganzen Sache weit weniger als sein Freund, der Student. Schließlich gab er in seiner ersten Information aus Yaizu dem mikronesischen Atoll, von dem die neue Sonne aufgeflammt war, den Namen »Biknik«.)

In der Hauptredaktion in Tokio wußte man zum Glück genauer Bescheid. Schon nach einigen Stunden befand sich der beste Reporter des Blattes an Deck des Glücklichen Drachen. Bereits am nächsten Tag konnte ganz Japan die tragische Nachricht von dem unglücklichen Glücklichen Drachen und seiner Männer lesen. Die Nachricht lautete unzweideutig: »Japanische Fischer wurden durch einen Kernversuch verseucht.«

Von diesem Augenblick an wandte sich den bedauernswerten Matrosen tatsächlich die Aufmerksamkeit der ganzen Welt zu. Achteinhalb Jahre nach Hiroshima und Nagasaki sind erneut Menschen – und wieder Japaner – den Atomstrahlen ausgesetzt worden. Jetzt endlich begannen sich für die Opfer der Versuche mit neuen, unvergleichlich wirksameren Kernwaffen die verschiedensten medizinischen und wissenschaftlichen Institute zu interessieren. Die gesamte Besatzung des Glücklichen Drachen wurde unverzüglich nach Tokio gebracht, fünf von ihnen in das Krankenhaus der Medizinischen Fakultät, die übrigen in das Erste Japanische Staatliche Krankenhaus. Die Patienten des Glücklichen Drachen litten an einer Krankheit, die bisher noch nicht bekannt war. Sie waren die ersten Opfer der Krankheit, die von dem mikronesischen Atoll ihren Ausgang nahm und die deshalb als »Bikini-Krankheit« bezeichnet wurde. Während der Mensch alle anderen existierenden Krankheiten zu bekämpfen trachtet, hat er diese Krankheit selbst geschaffen. Er selbst und nicht Viren oder Bakterien.

An den Matrosen des Glücklichen Drachen konnte zuerst nachgewiesen werden, daß sich diese Krankheit wesentlich von den Strahlungserkrankungen in Hiroshima unterschied. Die Fischer waren nämlich – im Unterschied zu den Einwohnern der bombardierten

japanischen Städte – von der Strahlung nicht unmittelbar am Herd der Explosion betroffen worden. Sie hatten die eigentliche Explosion über dem mikronesischen Atoll aus sehr weiter Entfernung beobachtet, und sogar die Schallwelle war erst nach verhältnismäßig langer Zeit zu ihnen gelangt.

Dafür wurde ihr Schiff mit dem Flockenwirbel aus der radioaktiven Wolke überschüttet. Keine Flocke war größer als ein zehntel Millimeter. Trotzdem wurde aber durch die Explosion die unglaubliche Menge von 10 000 000 Tonnen Materie – Staubssubstanzen – in die ebenso unglaublich klingende Höhe von vierzig Kilometern emporgeschleudert. Billionen und Trillionen grauweißer »Schnee«flocken stoben so nach allen Seiten über ganz Mikronesien! Bei dieser einen Explosion wurde mehr Staub aufgewirbelt und stieg doppelt so hoch auf, als bei dem größten bekannten Vulkanausbruch – während der Eruption des berühmten Krakatau.

In der radioaktiven Asche vom Deck des Glücklichen Drachen wurden mehr als dreißig neue Radioisotope aus mehr als zwanzig Elementen eruiert. Sie alle waren Träger gefährlicher Strahlen.

Der radioaktive Staub hatte die Fischer überall dort verbrannt, wo ihre Körper unbedeckt waren. Schon bald nach dem Schneefall begann die Haut der Seeleute nachzudunkeln. Bei manchen bildeten sich sogar Beulen. Die meisten wurden fast ganz schwarz. Jene, die mit unbedecktem Kopf in dem Schneefall gestanden hatten, verloren nach und nach alle Haare. An den verbrannten Stellen auf dem kahlen Schädel bildeten sich häßliche Geschwüre.

Viele litten schon während der Rückfahrt auf dem Schiff unter Erbrechen und allgemeinen Unwohlsein. Später kam hohes Fieber hinzu. Auch die Keimdrüsen der Männer des Glücklichen Drachen wurden von der Krankheit befallen. Bei den meisten von ihnen ging die Anzahl der Spermien nach der Erkrankung auf die Hälfte der Produktionsfähigkeit eines gesunden Mannes zurück. Und auch die meisten dieser Spermien waren, wie die Betrachtung durch das Mikroskop ergab, schrecklich mißgestaltet.

Am meisten aber zeigte sich diese Strahlungskrankheit im Blutbild der Männer des Glücklichen Drachen. Bei allen war die Anzahl der roten Blutkörperchen stark gesunken, die größten Schädigungen wies die Leber auf. Das drückte sich nicht nur durch die Erweiterung der Leber und große Schmerzhaftigkeit aus, sondern auch durch sich

ständig wiederholende Gelbsucht. Einer der Fischer erkrankte an Gelbsucht sogar fünfmal hintereinander.

Der starke Leberschaden war auch die unmittelbare Todesursache des in der Geschichte ersten Opfers dieser Krankheit. Dieser erste Tote war der Funker des Glücklichen Drachen, der neununddreißigjährige Ajkitshi Kubojama, und zwar nach zweihundertundsieben Tagen vergeblichen Ringens mit dem hinterhältigen Tode, einige Stunden nachdem er seiner Mutter versichert hatte, daß er ganz gewiß bald völlig gesund sein werde. Übrigens starb der Funker direkt vor den Augen einiger seiner Gefährten, die mit ihm das Krankenzimmer teilten.

Genauso todkrank wie Kubojama war auch der Glückliche Drache selbst. Glücklich war er schon längst nicht mehr, sondern radioaktiv. Das ganze Schiffsdeck übersät mit Asche, verseucht durch β -Strahlen. Das Wasser aus den mikronesischen Gewässern war zwischen den Schiffsplanken hindurch eingesickert. Dieses verseuchte Meerwasser machte den Glücklichen Drachen zu einer Quelle sehr starker Sekundärstrahlung (γ -Strahlen).

Der Glückliche Drache blieb trotz aller möglichen Reinigungsarten, denen er unterzogen worden war, noch ganze fünfzehn Monate strahlenverseucht!

Es interessierte mich, was mit dem Glücklichen Drachen weiter geschah, nachdem er endlich frei von radioaktiver Strahlung war. Von dem Schiff mit dem Namen »der Glückliche« wollte niemand mehr etwas wissen. Die Fischer aus Yaizu fürchteten es, als wäre es ein Schreckgespenst. Von den Eigentümern eines solchen Schiffes würde ja doch niemand mehr auch nur einen einzigen Thunfisch kaufen. So wurde das Schiff zum Schluß – weit unter dem Wert – von der Fischereifakultät der Universität erworben, die dort Arbeitsplätze für die Ausbildung ihrer Studenten schuf. Die neuen Eigentümer ersetzten natürlich zuallererst den nicht mehr zutreffenden Namen Glücklicher Drache durch einen neuen: »Dunkler Vogel«.

Die überlebenden Besatzungsmitglieder waren freilich zum Großteil erst nach mehreren Monaten Krankenhausaufenthaltes wiederhergestellt (sie waren damals überwiegend sehr jung). Den Kahlköpfigen wuchsen allmählich wieder Haare, die Geschwüre vernarbten, und nach und nach verbesserte sich auch die Tätigkeit der betroffenen Organe.

Außerdem widmete jetzt ganz Japan den kranken Fischern zunehmend größere Aufmerksamkeit. Für die ledigen Fischer begannen sich unzählige japanische Mädchen zu interessieren. Die Post brachte für die Jünglinge aus Yaizu in das Erste Staatliche Krankenhaus wie in das Krankenhaus der Universität körbeweise Briefe von Mädchen. Zwei, drei haben später tatsächlich ihre Briefpartner geheiratet.

Es schien, als hätte für die armen Männer des Schiffes mit dem einstigen Namen »der Glückliche« nun, nach so vielen Qualen, tatsächlich das Glück zu lachen begonnen. Und dann – wie jedermann in Yaizu sehen konnte – lachte ihnen Fortuna ganz und gar: Die USA-Regierung entschloß sich, den bestrahlten Fischern eine Entschädigung zu zahlen: dreiviertel Milliarden Yen! Dreiviertel Milliarden für zweiundzwanzig Überlebende und einen Verstorbenen. Das war eine für die armen Fischer unvorstellbare Riesensumme. Die Seeleute ganz Japans beneideten sie darum.

Und nicht nur das. Bis heute wenden sich angeblich die Fischersfrauen – wenn ihre Männer mit einem bescheidenen Arbeitslohn nach Hause kommen – an sie mit der strengen, ernstgemeinten Frage: »Warum seid ihr nicht nach Mikronesien zum Fischfang gefahren, zum Atoll Bikini? Ihr könntet auch bestrahlt sein. Und wir wären dann reich!«

Denn es gibt auf der Welt nicht nur diese Strahlenkrankheit, sondern vielerorts wütet eine noch weit schlimmere, noch andauerndere und leider unvergleichlich verbreitetere – die Krankheit mit dem Namen »Not«.